



Kurt Wegenast (links), Herbert Link

Lebenszentrum Ebhausen

24.06.2013

Von Volker Kiemle

»Suchtkranke nicht verurteilen!«

Hilft der christliche Glaube, um vom Alkohol wegzukommen? Gibt es so etwas wie eine christliche Suchttherapie? Und wie sollen Gemeinden mit suchtkranken Menschen umgehen? Im Gespräch mit Volker Kiemle geben Kurt Wegenast und Herbert Link Antworten.

Kurt Wegenast ist Sozialtherapeut und Pastor der EmK. Er hat das 1984 gegründete Lebenszentrum Ebhausen seit 1986 geleitet. Jetzt tritt er in den Ruhestand. Herbert Link ist Sozialtherapeut und Pastor. Er wird am 30. Juni offiziell die Leitung des Lebenszentrums Ebhausen übernehmen.

Was kennzeichnet christliche Suchttherapie?

Herbert Link: Eine spezielle christliche Suchttherapie gibt es nicht. Es gibt Suchttherapie, die von christlichen Einrichtungen betrieben wird. Im Lebenszentrum Ebhausen e.V. (LZE) arbeiten wir mit therapeutischen Konzepten, die auch andere Kliniken anwenden. Allerdings sind unsere Mitarbeiter christlich geprägt und wir geben über die Therapie hinaus Impulse aus dem christlichen Glauben heraus – also Seelsorge.

Kurt Wegenast: Das Lebenszentrum ist sehr bewusst als Therapieeinrichtung der Kirche ins Leben gerufen worden, in der der Glaube eine Rolle spielt. Zunächst aber geht es darum, dass Menschen, die an einer Suchterkrankung leiden und ihr Leben verändern wollen, sich vom Suchtmittel abgrenzen können und zu einer eigenen Stabilität kommen. In diesem therapeutischen Vorgang gibt es sehr wohl christliche Anteile.

Therapie heißt ja, die Gründe für die Sucht zu erkennen und einen Weg zu finden, ohne Suchtmittel zu leben. Und da spielt der Glaube sehr wohl eine Rolle: Als Glaubender fühle ich mich angenommen und bekomme ein Selbstbewusstsein und innere Stabilität. Das hilft, mit einer Sucht umgehen zu können. Die Veränderung kommt also weniger direkt aus dem Glauben heraus, als aus einem wachsenden Selbstbewusstsein durch den Glauben.

Immer wieder hört man von Menschen, die sagen, dass ihnen der Glaube aus ihrer Sucht herausgeholfen hat. Funktioniert das so?

Kurt Wegenast: Im Einzelfall sicher. Das hängt aber auch wesentlich damit zusammen, dass (mir) der Glaube und die Einbindung in eine Gemeinde Halt geben.

Die Kirche wollte das LZE vor 28 Jahren haben. Warum engagiert sich die EmK?

Kurt Wegenast: Ursprünglich wollten wir Suchtkranken aus unseren Gemeinden helfen, die eine Entzugstherapie hinter sich hatten und dann in den Gemeinden nicht genügend unterstützt werden konnten. Denn durch die Therapie verändern sich Menschen, sie verlieren häufig soziale Kontakte, Beziehungen gehen in die Brüche. Gerade bei Drogenabhängigen ist es nicht gut, in die alte Umgebung – auch in die alte Gemeinde – zurückzukommen. Da gibt es Scham und Vorurteile.

Herbert Link: Die Kirche hat den Auftrag, für Menschen in Not da zu sein. Suchtkranke sind eben nicht nur psychisch krank, sondern sie leiden oft unter kaputten Beziehungen und leben in Armut. Unsere Kirche tut gut daran, diesen Menschen zu helfen.

Hat sich der Umgang mit Suchtkranken in unserer Kirche in den vergangenen Jahren verändert?

Kurt Wegenast: Ja, bestimmt. Es gibt viel mehr Sensibilität in unseren Gemeinden. Am Anfang waren nur wenige Gemeinden bereit, etwa das Abendmahl alkoholfrei auszugeben. Das hat sich – auch durch viele Gespräche – stark verändert. Grundsätzlich muss das Verständnis für Menschen mit Suchterkrankungen noch wachsen. So verstehen viele nicht, dass Suchtkranke nicht einfach aus eigener Schuld in die Sucht hineingeraten sind. Viele Menschen wurden in eine Situation hineingeboren, wo sie von Anfang an auf der Schattenseite des Lebens standen und etwa nicht die notwendige Zuwendung erfahren haben. Andere wurde zu sehr verwöhnt und haben keine Verantwortung für ihr Leben übernommen – auch das kann Suchtverhalten begünstigen.

Aus welchen Kirchen kommen Ihre Patienten?

Kurt Wegenast: Nur wenige kommen aus der EmK. Oft sind es auch Menschen, die in Gemeinden eher am Rand standen. Immer wieder kommen Patienten, die oft über Jahre durch ihren Glauben versucht haben, aus der Abhängigkeit herauszukommen; die viel gekämpft und gebetet haben. Letztlich aber brauchen sie eine fachlich qualifizierte Therapie. Die meisten Fachkliniken für Suchtkranke, die in den 1960er und 1970er Jahren entstanden sind, haben ihren Ursprung in der Diakonie. Andere Träger sind erst später dazugekommen.

Herbert Link: Es kommen auch Menschen zu uns, die sich bewusst für eine christliche Einrichtung entscheiden. Natürlich ist eine bestimmte religiöse Einstellung nicht Voraussetzung für die Behandlung.

Welche Rolle spielt die Frage der Schuld in der Therapie?

Herbert Link: Schuld und Scham begegnen uns ständig – in allen Ausprägungen. Häufig gibt es mehr oder weniger klare Schuldvorwürfe sich selbst oder anderen gegenüber, es gibt aber auch Menschen, die tatsächlich große Schuld auf sich geladen haben – etwa durch Gewalt gegen andere. Automatisch kommt deshalb das Thema Vergebung in die Therapie. Wenn es jemand schafft, Vergebung anzunehmen oder zu gewähren oder sich zumindest auf den Weg zu begeben, dann gewinnt er sicher eine bessere Stabilität und Freiheit.

Kurt Wegenast: Mit pauschalen Schuldvorwürfen habe ich Probleme. Die Wirklichkeit ist viel zu komplex: Unzählige Ursachen, Verletzungen, Enttäuschungen, traumatische Erlebnisse etc. führen zu Aggression und Bewältigungsstrategien, die oft nur mit Alkohol oder einem anderen Suchtmittel bewältigt werden können. Wer abhängig ist und trinkt oder unter »Drogen« steht wird fast unumgänglich schuldig. Suchtkranke haben oft mit Schuldgefühlen zu kämpfen, auch vor dem erneuten Schuldigwerden. Von Gott bedingungslos

angenommen zu sein und der Zuspruch der Vergebung durch Jesus Christus hat auch in der therapeutischen Arbeit einen wichtigen Platz.

Welche Rolle spielt das methodistische Erbe in Ihrer Arbeit?

Herbert Link: In der täglichen Arbeit ist es sicher nicht so präsent. Aber dass viele Gemeinden und Einrichtungen der EmK in Deutschland Suchtkranken helfen, das sehe ich als gute methodistische Tradition.

Kurt Wegenast: In unseren Gemeinden wurde die Frage der Abstinenz früher oft diskutiert – es gibt in den USA oder Großbritannien methodistische Gemeinden, die ganz abstinente leben. Ich sehe darin immer auch regionale Unterschiede. Wichtig ist: Verordnete Abstinenz schützt nicht vor Sucht! Es ist viel wichtiger, dass unsere Gemeinden sensibler für die Situation von Suchtkranken werden und sie nicht einfach verurteilen, sondern verstehen lernen.

Was kann eine Gemeinde tun, wenn sie Suchtkranke in ihren Reihen hat?

Kurt Wegenast: Nicht drum herum oder über die Betroffenen reden, sondern mit ihnen reden!

Herbert Link: ... das aber müssen nicht alle machen! Es gibt Menschen mit der Gabe der Seelsorge, die ein Gespür für die Nöte anderer haben. Sie können Suchtkranke oder Gefährdete ansprechen – auch wenn das sehr schwierig ist und Verletzungen geben kann. Die Hilfe kann ganz praktisch sein – etwa jemand bei einer Suchtberatung anmelden oder ihn dorthin begleiten. In jedem Landkreis gibt es Beratungsstellen, an die man sich wenden kann.

Kurt Wegenast: Ich wünsche mir in Gemeinden, dass Menschen mehr aufeinander zugehen. Man darf Suchtkranke nicht verurteilen und auch nicht einfach ausgrenzen.

Foto: Hermann Eberhardt /pixelio.de